

Bachmann und die Philosophie

Marion HEINZ

Universität Siegen (Germany)

Eva LAQUIÈZE-WANIEK

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Austria)

Alice PECHRIGGL

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Austria)

Der vorliegende Band versammelt die überarbeiteten Vorträge der gleichnamigen Tagung, die nach einer Idee von Marion Heinz gemeinsam mit Alice Pechriggl und dem Institut für Philosophie, in Kooperation mit dem Musil-Institut für Literaturforschung der Universität Klagenfurt, organisiert wurde und von 19. bis 20. Mai 2022 im Musil-Haus stattfand. Der Titel *Ingeborg Bachmann und die Philosophie* zeigt an, dass entgegen den üblichen Schwerpunktsetzungen hier ihre philosophischen Arbeiten, deren Erträge und Kontexte ins Zentrum der Untersuchung gestellt werden sollten. Die philosophischen Leistungen und Auffassungen der Dichterin zu explizieren und zu würdigen, verspricht einen klareren Blick auf den Niederschlag dieser Gedanken im literarischen Werk, aber auch ein besseres Verständnis für die Eigenart poetischer Transformationen philosophischer Gehalte. So schärfen derartige Analysen auch den Blick für die der dichterischen Arbeit erst entspringenden philosophischen Anliegen und für die philosophischen Gehalte der literarischen Texte. Barbara Agneses Monographie *Der Engel der Literatur. Zum philosophischen Vermächtnis Ingeborg Bachmanns* (Agnese 1996) ist der erste umfassende systematische Versuch, dieses Feld zu bearbeiten und die unterschiedlichen Zugangsweisen dazu zu klären. Agnese, die hier selbst ihren Ansatz mit einem aktuellen Beitrag fortführt, unterscheidet zwischen einer historischen, einer ästhetischen und einer philosophischen Deutung. Wir kommen darauf weiter unten zurück.

Um die Bearbeitung dieser Themenstellung fortzusetzen, wurden Philosophinnen und Philosophen, die eine Expertise auf den von Bachmann bearbeiteten Feldern der Philosophie und ihrer Geschichte mitbringen (Barbara Agnese, Gerhard Donhauser, Marion Heinz, Eva Laquière-Waniek, Volker Munz, Maja Soboleva, Martin Weiß) sowie Litera-

(c) Marion Heinz, Eva Laquière-Waniek & Alice Pechriggl

heinz@philosophie.uni-siegen.de; eva.laquiere-waniek@aau.at; alice.pechriggl@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 9, Issue 1-2 (2024), Special Issue: Ingeborg Bachmann und die Philosophie
doi: 10.23963/cnp.2024.9.1.10

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/203>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

turwissenschaftler:innen, die auf dem Grenzgebiet von Philosophie und Literatur Bachmann als philosophische Poetin erforschen (Markus May, Marion Schmaus) als Beitragende gewonnen.

1 Bachmann und die Philosophie biographisch

Schon als Schülerin begann Bachmann mit dem Verfassen literarischer Texte (Bachmann 1983, 83). 1950 schließt sie ihr Studium der Philosophie (Bachmann hatte auch Germanistik, Psychologie, Kunstgeschichte sowie Rechtswissenschaften inskribiert) mit einer Dissertation über *Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers* ab. Sie strebte zunächst eine philosophisch-wissenschaftliche Karriere an, konnte auch über einige Monate hinweg die Assistentenstelle von Ernst Topitsch am Lehrstuhl ihres Doktorvaters Viktor Kraft an der Universität Wien vertreten, indessen bemerkte sie rasch, dass dies – zumal angesichts der damaligen Schwierigkeit, in Österreich als Frau eine wissenschaftliche Stelle an einer Universität zu bekommen – nicht realistisch war (Bachmann 1983, 112; Ingrisch 1993). In den an ihr Studium anschließenden Jahren kann sie als Mitarbeiterin des Österreichischen Rundfunksenders Radio Rot-Weiß-Rot Radio-Essays zur Gegenwartsphilosophie realisieren, die ebenso wie die Dissertation profunde Kenntnisse in diesem Bereich demonstrieren und ihre eigenen Positionierungen erkennen lassen.

Wäre Bachmann universitäre Philosophin geworden, wäre sie vielleicht nicht Dichterin geblieben. So wurde sie Schriftstellerin, ohne das Philosophieren aufzugeben. Robert Musil hatte es ihr vorgemacht, und an ihn hielt sie sich, auch an die poetologischen Philosopheme Franz Kafkas und vor allem an Rainer Maria Rilke.

2 Theoretische Texte

Die von Bachmann 1949 abgeschlossene Dissertation ist, zeit- und philosophiegeschichtlich gesehen, ein exceptionelles Dokument der distanzierten und kritischen Befassung mit dem Denker, der in der bundesrepublikanischen Academia und Gesellschaft seit den 1950er-Jahren ungeachtet seines Engagements für den Nationalsozialismus zur philosophischen Leitfigur erhoben wurde. In der Auseinandersetzung mit Heidegger geht es Bachmann um die philosophische Bestimmung des Sagbaren. Dazu sei es erforderlich, Philosophie auf Wissenschaft einzuschränken, aber auch die definierende Linie zwischen Philosophie und Poesie - und damit das Auszeichnende der schönen Kunst - zu bedenken. Dass Heidegger, jene Grenzen missachtend, Philosophie in problematische Seinsmystik verkehrt, ist das Ergebnis von Bachmanns Studie. Ludwig Wittgenstein dagegen ist für sie der redliche Denker, der die Trennlinie zwischen Philosophie als Wissenschaft

und notwendig im Subjektiven verbleibenden, bloß Gefühle beredenden, Spekulationen achtet und philosophisch in einer für die Dichterin fruchtbaren Weise neu begründet.

Bachmann kommt es demnach darauf an, ihren gedanklichen Standort als Denkerin und als Künstlerin in ihrer Gegenwart zu bestimmen, indem sie sich mit der ‚Leistungsfähigkeit‘ oder der Reichweite von Philosophie und empirischen Wissenschaften auseinandersetzt. Sie vertraut auf die Grenzziehungen der Neukantianer und der Neopositivisten, die der Philosophie eine materiale apriorische Erkenntnis absprechen, also die Möglichkeit von Metaphysik negieren und Philosophie als kritische Wissenschaft von den Normen für die einzelwissenschaftliche Erkenntnis oder auch – im südwestdeutschen Neukantianismus – der Kulturleistungen im Feld der Ethik und Ästhetik definieren. Dass Bachmann zur Unterstützung ihrer Argumentation gegen Heidegger auch Wittgensteins Maxime „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“ (Wittgenstein 1995, 85) im Sinne einer Ethik des wissenschaftlichen Sprechens heranzieht, hindert sie jedoch nicht daran, dieselbe nur wenige Jahre später abgrenzend gegen das neopositivistische Ideal des sinnvollen Sprechens zu verwenden. So wird Bachmann in ihrem Radio-Essay von 1954 nunmehr zwischen einem negativen, agnostischen und einem positiven, mystischen Schweigen (Bachmann 2005, 138) unterscheiden, das im Sinne Wittgensteins die Frage um „die letzten Dinge“ nicht ausklammert, sondern als singular zu handhabende auf sich nimmt. Den Begriff des Unsagbaren, den sie hierbei mit Wittgenstein teilt und im Sinne eines mystischen Grundes für das klar und wahr Sagbare in der Philosophie verstehen will, versucht sie schließlich in einem wahrhaftigen und prozesshaft dichterischen Sprechen zugänglich zu machen, in der Absicht, das Dunkel von Subjekt und Gesellschaft zurückzudrängen, um einem neuen, noch unerhörten, authentischen Sprechen Platz zu machen.

Dass Bachmann nach Fertigstellung ihrer Dissertation es offensichtlich vorzog, hinkünftig das Philosophieren vor allem mit künstlerischen Mitteln, d. h. mittels eines poetischen, literarischen, dialogischen und essayistischen Schreibens zu betreiben, bereitet der Bruch bzw. Absprung am Ende ihrer akademischen Arbeit in der Konfrontation zwischen einem dem wissenschaftlichen Ideal verpflichteten Schweigen gemäß dem Wiener Kreis und der Präsentation eines Gedichts vor, die demonstriert, wie anhand des poetischen Vermögens der Kunst das scheinbar Unsagbare dennoch sagbar zu machen ist. Denn dieses Gedicht – das den Titel *Le Gouffre* (der Abgrund) trägt, von Charles Baudelaire stammt und sich auf den Philosophen und Mathematiker Blaise Pascal bezieht (vgl. Bachmann 1985, 116 f.) – handelt über nichts weniger als über dessen Erfahrung eines Abgrunds, dem sich der der Sprache mächtige Mensch zu stellen hat, indem er seine Angst in einer mitunter kalten und nie restlos erfassbaren Welt, die ihm und seiner Erkenntnis Grenzen setzt, nicht verschweigt, sondern ausdrückt.

Es tut sich zweifellos ein Spannungsfeld auf zwischen der in Bachmanns Dichtung, Prosa und Poetik nachwirkenden ambivalenten Faszination für Heideggers Existentialphilosophie bzw. seine ausgefallenen Sprach-Philosopheme (die Sprache als das „Haus des Seins“...) einerseits und der kritisch-distanzierten Bezugnahme darauf in den explizit philosophischen Abhandlungen andererseits (siehe in diesem Band die Beiträge von Markus May, Maja Soboleva und Martin G. Weiß). An Heidegger macht Bachmann klar, dass es Wirklichkeitsbereiche gibt, die existenziell nach Ausdruck drängen, aber nach den gefundenen Sinnkriterien weder einzelwissenschaftlich noch philosophisch angemessen zur Sprache gebracht werden können. Faszinierend und bedeutsam ist die Entdeckung Wittgensteins in diesem Kontext deshalb, weil er diesen von Heidegger traktierten Wirklichkeitsbereich als solchen akzeptiert: Indem Wittgenstein ihn als das Unsagbare, das Mystische deklariert, erkennt er ihn als höhere Wirklichkeit an, ohne die gezogene Grenze zu missachten. Indem dieser Bereich nur negativ als Unbestimmtes gefasst wird, statt ihm durch Charakterisierungen wie *das Feld des Emotionalen*, der *Bedürfnisse* oder des *Religiösen* das Prädikat des bloß Subjektiven zuzuweisen und ihm damit jede Art von Sagbarkeit und Wahrheitsfähigkeit abzusprechen.

Worin aber besteht dieses Unsagbare oder Mystische? Gibt es eine Entwicklung bei Bachmann in dieser Auffassung?

Die Dissertation versteht unter dem, wovon man schweigen muss, den Lebensbereich der individuellen Emotionen, der existenziellen Probleme etc. Da klingt das philosophische Thema an, dass das Individuelle als Individuelles kein Gegenstand von Begriffen und Theorien sein kann. Später, z. B. in den *Kritischen Schriften* (Bachmann 2005, 60), spricht Bachmann von einem zweiten „größeren Wirklichkeitsbereich“ als dem des rational und empirisch Erfassbaren. Sie erläutert die Überlegungen Wittgensteins zum Verhältnis von Tatsachen und Sinn: Entscheidend ist der Gedanke, dass die Sätze, die die Tatsachen darstellen oder abbilden, mit diesen infolge der ihnen gemeinsamen Form in einem Verhältnis der Ähnlichkeit stehen.¹ Die Überlegung zur gemeinsamen Form von Satz/Gedanke und Tatsache leitet zum Gedanken des Unaussprechlichen über: „Von der klaren Darstellung des Sagbaren ausgehend, verweist Wittgenstein unvermutet darauf, daß die Philosophie damit das Unsagbare bedeute“ (Bachmann 2005, 72). „Bedeutet“ heißt: sie zeigt es und sie kann es bloß zeigen. Das Unsagbare „begegnet uns als die Unmöglichkeit, die logische Form selbst darzustellen“ (Bachmann 2005, 72). Der Grund für diese Unmöglichkeit besteht darin, dass das, was Grund der Übereinstimmung von Gedanken und Tatsache ist, als Grund nicht durch die dem Gedanken entsprechenden Tatsachen aufgewiesen werden kann. Denn der Grund entzieht sich selbst, indem er gründet – könnte

¹ Aus kantischer Perspektive unkritisch/dogmatisch ist die Auffassung Wittgensteins, dass das, was denkbar ist, auch möglich (realmöglich) ist.

man heideggerianisierend sagen. Die Philosophie zeigt mit der Struktur ihrer Sätze das Mystische; die Logik erfährt ihre Grenze und die Welt die ihre, die durch die logische Struktur der Sprache bestimmt ist: „*Die Grenzen meiner Sprache* bedeuten die Grenzen meiner Welt“ (Wittgenstein 1995, 67, Satz 5.6.). Diese Grenzen bestehen vereinfacht gesagt darin, dass Logik und Tatsachen sich in Strukturen bewegen, die Sinn und Wahrheit ermöglichen, die sich aber selbst nicht sagen und durch Tatsachen verifizieren lassen.

Damit wird eine Entwicklung in Bachmanns Verständnis des Unsagbaren erkennbar: In der Dissertation hatte sie es im Anschluss an Heidegger als das Individuelle oder bloß Subjektive interpretiert; in den Radio-Essays versteht sie darunter gerade das Allgemeine in seinem eigenen Grund, d. i. die Strukturen des Logischen und die der Welt sowie deren mögliche Übereinstimmung, die für jeden wahren Satz im Sinne der empirischen Naturwissenschaften vorauszusetzen ist. Wenn es der poetischen Sprache zugetraut wird, diesen Bereich des Unsagbaren aufzuschließen, wird eine Dichtung entstehen, die in der permanenten Reflexion auf die Leistungen und Grenzen der Sprache selbst poetische Gehalte philosophisch unterlegt. Aber diese Sprachbetrachtungen sind kein *l'art pour l'art*; die „schöne Sprache“ der Dichtung ist - so Bachmann in den *Frankfurter Vorlesungen - der Realität* verpflichtet (Bachmann 2005, 253-349). Was aber dieses Gebot der Wahrheit und Wahrhaftigkeit dichterischer Sprache besagt, wie diese Realität zu definieren ist, welche Art der Erfassung als ihr angemessen zu gelten hat, und auch, welcher *Moral* bzw. *Ethik* dieser selbstgesetzten Norm entspringt, der *Realität* durch Dichtung gerecht zu werden, sind Grundfragen der Dichterin. Klar ist, dass Bachmanns literarische Arbeiten das Verhältnis des Individuums zum Allgemeinen, in das es die Sprache verwendend unweigerlich eingelassen ist, zum Problem machen; und sie fordern von den Sprechenden, ihren Gebrauch der Sprache und den der Gesellschaft zu verdächtigen (vgl. Agneses Beitrag in diesem Band). Nicht nur ist die Authentizität des Individuums durch in der Sprache geronnene Ideologeme bedroht, sondern es gilt auch, die konkrete historische Realität in ihrer Bedeutung für das Menschsein des Menschen zu benennen und zugleich den Möglichkeitsraum im Sinne des Utopischen als Korrektiv des Faktischen zur Sprache zu bringen. So sehr sich der Vergleich von Bachmanns metaphilosophischen Überlegungen zur Aufgabe der Kunst, das Unsagbare zur Darstellung zu bringen, mit der romantischen und idealistischen Philosophie aufdrängt, die lehrt, dem der Reflexion und ihren Zerteilungen entzogenen Absoluten, das als solches dem philosophischen Begriff unzugänglich ist, sei nur das Ästhetische angemessen, so klar zeichnet sich inzwischen die Differenz zu dieser ab: Für Bachmann gibt es kein überzeitliches Wahres als Grund aller jeweiligen Wahrheiten, weder im platonischen, noch im idealistischen Sinne, noch in der oben erläuterten metaphysischen Bedeutung von Wittgensteins Begriff des Mystischen als Grund der Übereinstimmung von Sprach- und Weltstrukturen. Die Realität –

auch die nicht durch die empirischen Wissenschaften erfassbare – ist zeitlich, geschichtlich verfasst und muss in ihrer Bestimmtheit je und je ermittelt werden. Es bedarf des Leidens und der Anstrengung des Künstlers/der Künstlerin als Person (siehe den Beitrag Sobolevas), um das Material, das er/sie bearbeitet (analog zum Verhältnis der Einzelwissenschaften zur Philosophie) so vorzubereiten, dass es wahrheitsfähig in dem Sinne wird, dass es in der dichterischen Sprache als eine authentische Erfahrung von Realität zur Darstellung kommen kann, die Gemeingültigkeit beanspruchen darf.

Wenn es sich so verhält, wird es aber fraglich, ob die vormalig akzeptierten Grenzziehungen der Philosophie und deren Selbstbehauptung als Wissenschaft von den Normen der Rationalität für die Dichterin noch in Geltung bleiben. Schließlich stellt Bachmann mit dem späten Wittgenstein „die Universalstellung der Philosophie“ (Bachmann 2005, 89) in Frage: Möglicherweise ist sie nichts anderes als „eine historisch verhaftete Problemgruppe“ (ibid.). Und es ist nicht auszuschließen, dass „die Probleme der Philosophie in völlig neuen Beziehungen zu sehen [sind] und [wir] uns erneut auf die Suche [machen], die ‚unendliche‘ Aufgabe des Denkens“ zu erfüllen, „die uns gestellt ist, eine Aufgabe, von der uns auch das ‚Ende der Philosophie‘ nicht befreien kann“ (Bachmann 2005, 89). Das Einzigartige des Kunstwerks ist es, der Sprache eine „neue Gangart“ zu geben, indem ein neuer Geist in sie einzieht und sie bewohnt. Nicht auf die ästhetische Befriedigung, sondern auf die „neue Fassungskraft“ kommt es einer Kunst an, die, von einem moralischen Antrieb geleitet, „Erkenntnis will und mit und durch die Sprache hindurch etwas erreichen will. Nennen wir es vorläufig: Realität“ (Bachmann 2005, 263). Nicht Betrachtung, nicht Darstellung, sondern Schaffen einer Verbindlichkeit reklamierenden neuen Welt, ist die Aufgabe der Kunst (vgl. Bachmann 2005, 264 f.).

3 Zwischen philosophischer Theorie und literarischer Praxis

Wie aber lässt sich nun der dennoch auffällig bleibende Hiatus zwischen Bachmanns Dissertation und deren neopositivistisch-frühwittgenstein'scher Grenzziehung im Sinne des Sag- bzw. Nichtsagbaren der Philosophie und den danach entwickelten Philosophemen in ihren Essays, Reden und vor allem in ihrer Poesie und Prosa, mit deren Hilfe das Dunkel von Subjekt und Gesellschaft zurückgedrängt werden soll, an konkreter Stelle begreifen? Ursachen dafür sowie auch Ansätze zur Überwindung dieses Bruchs in Bachmanns Werk werden *methodisch* im vorliegenden Sammelband in mehrfacher Hinsicht beforcht:

So wird hier einerseits Bachmanns explizite philosophische Auseinandersetzung in ihrem philosophiegeschichtlichen Kontext erhellend aufgezeigt (siehe den Beitrag von Donhauser). Andererseits wird Bachmanns kritische Rezeption von Martin Heidegger

(siehe den Beitrag von Heinz) und ihre Orientierung dafür an Ludwig Wittgensteins *Tractatus* (siehe den Beitrag von Munz) gesondert diskutiert. Doch Letzterer sollte für Bachmann – wie schon erwähnt – nicht nur in Bezug auf Wittgensteins Frühwerk Relevanz erlangen, sondern auch in Hinblick auf sein späteres Werk, das sprachliche Bedeutung nicht mehr über die Verifikation von „sinnvollen Aussagen“ begründet, sondern durch den Gebrauch der Sprache im Sinne verschiedener „Sprachspiele“ sowie im Kontext differenter „Lebensformen“ bestimmt. Auch wenn Bachmanns entsprechende Wahrnehmung von Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* (1995) explizit nur in knapper Form dokumentiert ist, dürfte diese doch einen weitreichenden Einfluss auf ihre Sichtweise von Sprache, Wahrheit und Subjekt gehabt haben, was sich z. B. in ihrer Erzählung *Ein Wildermuth* von 1961 zeigt, worin nicht nur der objektive und logische Gehalt von Wahrheit, sondern auch ihre allgemeine und individuelle Dimension zur Sprache gebracht werden (vgl. den Beitrag von Laquière-Waniek).

Darüber hinaus lässt sich eine *Brücke* zwischen Bachmanns Dissertation und den nachfolgenden Radio-Essays sowie den *Frankfurter Vorlesungen* bis hin zum literarischen Werk ausfindig machen, insofern sie hier nach einer Verbindung zwischen einem Ideal ethischen Handelns und der ästhetischen Originalität eines Werkes sucht. Auf dieser Suche, die sowohl philosophisch als auch poetologisch ausgerichtet ist, beschäftigt sich Bachmann immer wieder mit den Bedingungen der Möglichkeit von innovativer Literatur und legt damit den Grund für ein effektives methodologisches Instrument der Analyse ihrer Texte (vgl. den Beitrag von Soboleva). Durch das forcierte Verbinden von ethischen mit ästhetischen Aspekten des Schreibens kann die Sprache für Bachmann zu einem individuellen und zugleich kollektiven Austragungsort für Konflikthaftes werden, das stets situativ gefasst ist. Dabei öffnet Bachmann die Sprache sowohl für die Erfahrung von Gewalt, Unrecht und Leid, als auch für die Möglichkeit zu Veränderung und Utopie (vgl. die Beiträge von Agnese und Weiss).

Indem Bachmann vor allem aber mit ihrer poetisch-literarischen Schreibweise die polyphone, narrative und semantische Struktur der Sprache komplex zu nützen weiß, um damit die Bedeutungen von Zeichen als Ausdruck gesellschaftlicher Werte mit ideologischem Gehalt bewusst zu machen und dieselben, wenn problematisch, auflösend zu transformieren – was heute als dekonstruktives Verfahren bezeichnet werden könnte –, zeigt, dass sie Literatur nicht zuletzt als eine Metaebene für Kritik einsetzte (vgl. die Beiträge von May und Schmaus).

4 Literarische Texte: Dekonstruktion avant la lettre

Agneses Eingangs bereits genannte Einteilung in eine historische, eine ästhetische und eine philosophische Deutung ist hilfreich und sorgt für eine gewisse Strukturierung, die erforderlich ist, wenn die Konfusion zwischen den Feldern und den ihnen je angemessenen Zugangsweisen zu groß wird; zugleich kann eine solche Einteilung dazu verleiten, die Grenzregionen, die Schnittstellen, also das Dazwischen auszublenden und in jene Dichotomien zurückzufallen, aus denen Bachmann sich – zumindest in ihrem Werk – erfolgreich befreit hat. An den sowohl bei Wittgenstein als auch bei Heidegger virulenten Grenzen der Sprache setzt bei Bachmann somit eine gezielte Sprachzerstörung und eine auch philosophische, nicht nur literaturkritische Dekonstruktion (Derrida 1972 und 1974) *avant la lettre* ein. Diese Grenze berührt auch die heterogene Suche nach der Wahrheit in Philosophie und Dichtung, die immer auch eine Suche nach der jeweils angemessenen Sprache ist.

Diese Dekonstruktion *avant la lettre* ist zuerst Dekonstruktion der Sprache, wie sie nach Bachmann die Schriftstellerin Elfriede Jelinek bis hinein in die dunkelsten Klänge der vor allem österreichisch-deutschen Sprache aufgegriffen und, zuweilen radikalisiert, weitergeführt hat.² Es ist zudem eine Dekonstruktion der Dogmen, die immer Reiche ideologisieren und einhegen. Wer sollte das besser verstehen als Bachmann, die in der Grenzregion zwischen Italien, Österreich und Slowenien aufwuchs? Sie lebte mit den Gespenstern zweier Reiche, die geopolitisch so radikal zerfielen wie kein anderes in der Moderne: das Habsburgerreich und das Dritte Reich. „Als Böhmen noch am Meer lag...“ (vgl. Bachmann 1982, 54). In dem Niemandsland zwischen damals und dort, hier und jetzt, in einem Nie, das in keiner Sprache zu Hause ist, auch oder schon gar nicht in der deutschen, die den im „Haus Österreich“ (Bachmann 1978b, 99) Lebenden stets mit den – und vor allem gegen die – Anderen, die hier fließend gesprochen wurden, Fremd- und Muttersprache zugleich ist: Französisch, Slowenisch, Windisch, Italienisch, Friulanisch, Polnisch, Ungarisch, Tschechisch, Slowakisch, Rumänisch, Jiddisch, Ruthenisch, Bosnisch und natürlich Serbokroatisch, wie diese Sprache damals noch hieß, bevor sie in mehrere Nationalsprachen zerfiel, die nur noch ein Akronym zusammenzuhalten vermag: BKSM.

Mehrsprachigkeit ist immer schon Vielstimmigkeit der Rede, aber auch des Denkens und somit Zeichen der Anerkennung der unterschiedlichen Ausdruckweisen der Ande-

² 1990, nach Verfassen des Drehbuchs für die Verfilmung von *Malina* durch Werner Schroeter (1991), gibt Jelinek Boris Manner ein Interview über Bachmann, in dem sie sagt: „Wenn sie [Bachmann] diese weibliche Subjektivität darstellt, dann in einer Dekonstruktion, also in einer Auflösung, in einer Negativität dieser männlichen Norm, ... das Andere.“ Ausschnitt (Min. 4:45) aus Manners Dokumentarfilm *Der Fall Bachmann* 1990.

ren, ihrer unterschiedlichen Lebensweisen und damit auch Akzeptanz von Andersheit. Das ist aus der Position der Hegemonialkultur allein nicht zu begreifen. Dieser Vielstimmigkeit entspricht nicht zufälligerweise auch der Gebrauch unterschiedlicher Diskurse und Textgattungen (man denke bei Letzteren nur an Gedicht, Satz bzw. Fragment, als das ein aus dem Kontext genommenes Philosophem uns überliefert ist, oder an Dialog, Abfolge von Reden, Abhandlung, Paragraphenprosa, Rede oder Vorlesung, etc.). Dass Philosophie seit ihrer expliziten Begründung in der griechischen Antike in unterschiedlichen Rhetoriken hervorgebracht wurde, ist Bachmann selbstverständlich bewusst. Sie hat diese Vielstimmigkeit eingesetzt, nicht nur in den Radiosendungen. So strich sie selbst einmal – im Gespräch mit Kuno Raeber 1963 – bei ihrer philosophischen Abhandlung die Genauigkeit und Klarheit ihres Denkens hervor, kritisiert zugleich aber auch deren „verklemmte erbarmungswürdige akademische Diktion“ (Bachmann 1983, 42). Im Vergleich dazu bevorzugte sie später den Stil ihrer philosophischen Essays und Dialoge im Radio und vor allem die sprachliche Dichte und Musikalität ihre Gedichte, Erzählungen, Roman(fragmente), Libretti, Übersetzungen, Hörspiele sowie die knapp gehaltene, aber äußerst eindringliche Form ihrer kritischen Preisrede zur Wahrheit der Kunst (Bachmann 2006, 246-248). Denn die Kunst könne den Menschen „die Augen öffnen“ und sei ihnen deshalb zumutbar; ihre Wahrheit werde, wie vom blinden Seher Tiresias, von jenen eher gesehen, die ihr Augenlicht verloren haben, als von den vielen, die sich sehend wähnen (womit auch die akademische Philosophie gemeint sein könnte).

Ihre Philosophie kann aus dem dichterischen Werk nicht als *eigene*, in ihrem Eigennamen verkündete, herausdestilliert werden, so wenig wie ihre Biographie. Indem sie ihre bzw. nicht/ihre Philosophie in den Figuren und poetisch/poetologischen Tropen gleichsam verbirgt, macht sie es ähnlich wie Platon, der uns keine Philosophie, die er signiert hätte, hinterließ. Er ließ immer Andere sprechen, vornehmlich Sokrates, der manchen als Platon erscheinen mag.

Bachmann rührt auch an die Grenze zwischen existenzieller Erfahrung und ihrer Un-/aussprechlichkeit, wenn sie dichtet und philosophisch über diese Grenze nachdenkt, indem sie philosophierend in ihrer Dichtung und Prosa diese Grenze abschreitet, dehnt, bespricht und markiert – gleichsam mit dekonstruktiven Tropen als begrifflich durchdrungene Redewendungen.

Weder die Politik, noch die wissenschaftlichen Debatten mit ihren jeweiligen Hoheiten und am allerwenigsten Philosophie und Literatur lassen sich auf die primitive Welt der Spaltung reduzieren, eine Welt der Ausschließlichkeiten (Ich oder Du, Freund oder Feind, fort oder da, sprechen oder schweigen, A oder Non-A und – last but not least – wissenschaftliche Philosophie oder keine Philosophie). Diese auf Krieg eingestellte binäre Logik ist nicht die Welt Bachmanns und sie ist es zugleich schon. Es liegt ihrem ex-

plizit philosophischen Schaffen nahe, sich dieser Welt unterzuordnen und man könnte meinen, dass sie – ganz im Sinne der Kant'schen *Kritik der reinen Vernunft* – feinsäuberlich trennt. Doch bereits in ihrer Dissertation lassen sich – obschon verhohlen – diesbezüglich Zweifel und jedenfalls Ironie (gegen die neopositivistische Sprachauffassung und die neokantianische Heidegger-Kritik etwa) vernehmen. Es sind gleichsam Untertöne, die der Zensur des gestrengen Betreuers und Gutachters Viktor Kraft, manchmal auch Bachmanns Selbstzensur entgangen sein könnten (Viollet 1995).

Sie setzt die Sprache selbst in Aktion, lässt sie – gleichsam durch die Denkerin/Dichterin hindurch – agieren: ein weiterer Schlüssel, den Jelinek in ihrer viel expliziteren *mise en acte* der Sprache als Akteur bei Bachmann aufgefunden und aufgehoben hat (das trifft vor allem auf Jelineks Parodien zu, mit denen sie auch noch die vorletzten Gläubigen von ihrer Heidegger-Faszination zu heilen vermochte, wie etwa in *Ob Wildnis, ob Schutz vor ihr* (1985), in *Macht nichts* (2002) oder in *Todtnauberg* (1992)).

Die Tagung, deren Beiträge hier versammelt sind, fand, wie erwähnt, in Musils Geburtshaus statt, das nur unweit von Bachmanns Herkunftshaus in der Henselstraße in Klagenfurt liegt, in dem die Familie nach ihrem Tod eine Mansarde mit ihrer Römischen Bibliothek einrichtete.

Und immer wieder kam sie zurück in diese „österreichische Kleinstadt“ ihrer Kindheit und Jugend, wie – ein letzter Höhepunkt in ihrem Werk – ihre von Michael Haneke 1976 verfilmte Geschichte *Drei Wege zum See* zeigt. Diese Wege werden nicht nur von der Autobahnbaustelle abgeschnitten, sie werden auch durch sie verbunden: Es führt kein Weg zum See, aber irgendwie führt auch kein Weg zurück, zurück ins Leben, zurück in die Liebe, zurück in ein bewohnbares Sprach-Heimat-Land. Selbst die Utopien haben sich auf immer als unbewohnbar erwiesen. Wenn die Gespräche mit dem Vater in dieser Geschichte zwar immer wieder aufgenommen werden, so bleiben sie dennoch rätselhaft, ohne Erklärung und ein Tabu umkreisend: des Vaters frühe Mitgliedschaft in der unter Dollfuss illegalen Nazipartei. Die Erzählung erschien 1972, ein Jahr später starb Bachmann an den Folgen eines so genannten Brandunfalls. Der Traum vom Vater, in dem am Seeufer der „Friedhof der ermordeten Töchter“ liegt, aus Bachmanns Roman *Malina* (1978, 198), klingt wie ein ungeheuerliches Omen dafür. Von der Mutter ist nicht die Rede, oder ist sie nicht der Rede wert?

Bachmanns Tod bildet gewissermaßen den Abschluss der ihm literarisch vorangegangenen *Todesarten* (vgl. 1995). In ihren explizit philosophischen Texten geht es Bachmann um andere Dinge und Wahrheiten als in ihrem literarischen Werk. In diesen soll auch etwas Neues entstehen aus dem Vorgefundenen, das jeder Mensch sich eigenständig aneignen muss. Dies kann nur über die Sprache geschehen, über neue Arten, Sprache zu begreifen und zu verwenden. Ein gleichsam existenzialistisches Credo?

Die hier versammelten Beiträge zeigen, welche verschlungenen Wege die Philosophie in Bachmanns Leben und Werk eingeschlagen hat, welche Territorien die Autorin philosophisch-literarisch und/oder literarisch-philosophisch erschlossen hat bzw. zu erschließen half und wie sie diese zu unterteilen und auch wieder zu verbinden wusste. Um Territorien geht es bei ihr oft, auch um Übersiedlungen und um die Freude am Herumstreifen, das sie schließlich dem Abhandeln vorzieht. Wir können dann erneut versuchen, aus philosophischer Sicht besser zu verstehen, welche Wege die Philosophie die Dichterin einschlagen ließ. In jedem Fall liegen noch viele Streifzüge und systematischere Auseinandersetzungen zu Bachmann und der Philosophie vor uns.

Literatur

- Agnese, Barbara. 1996. *Der Engel der Literatur: zum philosophischen Vermächtnis Ingeborg Bachmanns*. Wien: Passagen.
- Albrecht, Monika und Dirk Götsche. 2002. „Leben und Werk im Überblick. Eine Chronik.“ In *Bachmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, 2., erw. Aufl, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 3–23. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Bachmann, Ingeborg. 1978a. *Werke. Band 1*. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 1978b. *Malina. Werke. Band 3*. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 1982. „Böhmen liegt am Meer.“ [1964]. In *Liebe: Dunkler Erdteil. Gedichte aus den Jahren 1942–1967*. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 1983. „23. März 1971.“ [Interview mit Ekkehart Rudolph]. In *„Wir müssen wahre Sätze finden“*, *Gespräche und Interviews*, hrsg. v. Ch. Koschel und I. von Weidenbaum, 81–92. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 1983. „Dezember 1971.“ [Gespräch mit Gerda Bödefeld]. In *„Wir müssen wahre Sätze finden“*. *Gespräche und Interviews*, hrsg. v. Ch. Koschel und I. von Weidenbaum, 111–115. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 1983. „Januar 1963.“ [Gespräch mit Kuno Raeber]. In *„Wir müssen wahre Sätze finden“*. *Gespräche und Interviews*, hrsg. v. Ch. Koschel und I. von Weidenbaum, 39–44. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 1985. *Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers. (Dissertation, Wien 1949)*. Hrsg. v. R. Pichl mit einem Nachwort v. F. Wallner. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 1995. *„Todesarten“-Projekt*. 5 Bände. Hrsg. v. R. Pichl, M. Albrecht und D. Götsche. München: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2003. „Drei Wege zum See.“ [1972]. In *Sämtliche Erzählungen*, 394–486. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2005. „(Logik als Mystik)“ [Essay, vermutlich 1952–1953]. In *Kritische Schriften*, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 75–89. München Zürich: Piper.

- Bachmann, Ingeborg. 2005. „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden.“ [1959]. In *Kritische Schriften*, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 246–248. München und Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2005. „Frankfurter Vorlesungen.“ [1959–1960]. In *Kritische Schriften*, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 253–349. München Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2005. „Ludwig Wittgenstein – Zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte.“ [Essay 1953, Entwurfsreinschrift]. In *Kritische Schriften*, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 55–63. München Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2005. „Ludwig Wittgenstein – Zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte.“ [Essay 1953, editierte Druckfassung]. In *Kritische Schriften*, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 645–74. München Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2005. „Sagbares und Unsagbares.“ [Die Philosophie Ludwig Wittgensteins] [Essay 1954]. In *Kritische Schriften*, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche, 123–144. München, Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2005. *Kritische Schriften*, hrsg. v. M. Albrecht und D. Götsche München Zürich: Piper.
- Bachmann, Ingeborg. 2006. „Ein Wildermuth.“ [1961]. In *Sämtliche Erzählungen*, 6. Auflage, 214–252. München, Zürich: Piper.
- Baudelaire, Charles. 1961. „Le Gouffre.“ [Gedicht 1862]. In *Les Fleurs du mal*, 189–190. Paris: Édition Garnier Frères.
- Derrida, Jacques. 1972. *Die Schrift und die Differenz* [1967]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques. 1974. *Grammatologie* [1967]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ingrisch, Doris. 1993. *Alles war das Institut. Eine lebensgeschichtliche Untersuchung über die erste Generation von Professorinnen an der Universität Wien*. Wien: BMWF.
- Jelinek, Elfriede. 1985. *Ob Wildnis, ob Schutz vor ihr* [Roman]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Jelinek, Elfriede. 1992. *Tödtnauberg* [Drama 1991]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Jelinek, Elfriede. 2002. *Macht nichts. Eine kleine Trilogie des Todes* [Drama 1999]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kant, Immanuel. 1974. *Kritik der reinen Vernunft* [1787]. Band III der Werkausgabe, hrsg. v. W. Weischedel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Viollet, Catherine. 1995. „Textgenetische Mutationen einer Erzählung. Ingeborg Bachmanns ‚Ein Schritt nach Gomorrha‘.“ In *Schreiben. Prozesse, Prozeduren und Produkte*, hrsg. v. J. Baurmann und R. Weingarten, 129–143. Wiesbaden: Springer.
- Wittgenstein, Ludwig. 1995. *Tractatus logico-philosophicus* [1918]. *Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen* [1945–1949]. Band 1 der Werkausgabe, 10. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Filmographie

- Haneke, Michael. 1976. *Drei Wege zum See*. Fernsehfilm. [Drehbuch: Michael Haneke nach der gleichnamigen Erzählung von Ingeborg Bachmann]. Österreich, Bundesrepublik Deutschland.

- Jelinek, Elfriede. 1990. [Interview mit Boris Manner]. In *Boris Manner: Der Fall Bachmann*. Dokumentarfilm. München: Kuchenreuther Film GmbH. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=wRjBtRi2E5s> (aufgerufen am 25.11.2023).
- Schroeter, Werner. 1990. *Malina*. Spielfilm. [Drehbuch: Elfriede Jelinek nach dem Roman von Ingeborg Bachmann]. Österreich, Bundesrepublik Deutschland.